

Aufklärung ist heute die Befreiung von den Fesseln
fremdbestimmter Kommunikation

Die Universität in der Wissensgesellschaft

Wolfgang Bergsdorf

Nach der Implosion der kommunistischen Systeme vor zehn Jahren sind Individualisierung und Globalisierung die wichtigsten, antagonistisch erscheinenden Stichwörter, mit deren Wirkungen sich jede Politik auseinanderzusetzen hat. Hoffnungen und Befürchtungen ranken sich um diese beiden Begriffe, und auch die Wissensgesellschaft als Begriff amalgamiert Hoffnungen und Befürchtungen zu einer Melange, die vor allem Zukunftsungewissheit signalisiert. Die Zukunft ist auch nicht mehr das, was sie einmal war, wusste schon Hermann Josef Abs. Man könnte sich mit Alfred Polgar trösten, der die Zukunft erträglich fand, weil sie in Raten komme. Aber dieser Trost wird überschattet von der Beschleunigung des Wandels als einem der hervorstechenden Merkmale der Wissensgesellschaft.

Nachgerade besorgniserregend und jedenfalls besorgniserregend einmütig beschreiben Philosophen und Soziologen unsere gegenwärtige Lebenswirklichkeit als Resultat und Reflex eines grundlegenden Wandels, eines Wandels, der an Radikalität und Intensivität immer weiter zunimmt. Jürgen Habermas und Hermann Lübke etwa, ansonsten doch keineswegs eines Sinnes, sprechen übereinstimmend davon, dass

uns die altbewährten Übereinkünfte, Bindungen und Verbindlichkeiten kaum noch und höchstens kurzfristig zu einer verlässlichen Orientierung im Geistigen verhelfen. Sie sprechen davon, dass sich die traditionellen Regelungen unserer Daseinsordnung zunehmend als untauglich erweisen und mit dem hektischen Fortgang der Ereignisse ihre Gültigkeit und Legitimität einbüßen.

Das Erfahrungswissen, das bei früheren Generationen von den Eltern an die Kinder weitergereicht wurde, das sich bei der Bewältigung anstehender Aufgaben als hilfreich erwies, führt heute nicht mehr weit. Eine stets schwer abschätzbare Wirklichkeit mit ihren rapiden Umbrüchen und Umschichtungen treibt die traditionsverbürgten Einsichten alsbald zur kuriosen Musealität oder musealen Kuriosität.

Die Verabschiedung der Relevanz des Alltagswissens wird der wichtigste Effekt der Wissensgesellschaft sein. Weil Erfahrung im Sinne tradierter Erfahrung an Bedeutung sehr stark verlieren wird, muss das Leben zu einem permanenten Prozess des Weiterlernens werden. Die Bereitschaft und die Fähigkeit zum lebenslangen Lernen oder, um seine Alternativlosigkeit zu akzentuie-

ren, zum lebenslänglichen Lernen wird zu einer der Schlüsselqualifikationen in der Wissensgesellschaft werden. Die Globalisierung der Märkte und – als ihre Voraussetzung – die Globalisierung der Informationsnetze sorgen dafür, dass sich die Galaxie des abendländischen Wissens mit Lichtgeschwindigkeit ausdehnt und überall zur Verfügung steht, sodass das menschliche Gedächtnis neu herausgefordert wird. Gleichzeitig entscheiden die Schnelligkeit des Wandels, die Sensibilität für Zeitdifferenzen und vor allem das Erkennen von Zusammenhängen über die Chancen des Einzelnen auf dem Markt.

Beherrschende Trias

Niemand kann heute wissen, was er morgen wissen muss, um sich übermorgen wirtschaftlich zu behaupten. Die Welt der Wissensgesellschaft wird beherrscht von der Trias Hardware, Software und dem Menschen. Hardware ist nicht länger ein Produkt aus Eisen, sondern eine millionenfache Wiederholung winziger Siliciumscheiben mit Transistoren, deren Entsorgung übrigens immer problematischer wird. Das Milliardengeschäft namens Software ist eine logische Abstraktion, die von Zeiten und Räumen der Maschinen prinzipiell absieht, um sie in der Theorie, aber auch nur in ihr, zu beherrschen (Friedrich Kittler).

Hardware und Software sind unschlagbar im Suchen, Speichern und Rechnen. Aber die Menschen sind auch unschlagbar im Bewerten, in der Interpretation und im Kontextbewusstsein. Die Sintflut der Daten, die sich täglich über uns ergießt, bietet keinen Sinn. Der Sinn ergibt sich erst aus dem Kontext, und dieser kann nur vom Menschen hergestellt werden.

Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit zielt die Technik nicht mehr darauf ab, vor allem den Körper des Menschen zu entlasten, sondern sie soll in erster Linie sein geistiges Vermögen erweitern. Norbert Bolz erinnert daran, dass die Entdeckung der Produktivität vor hundert Jahren der Anwendung des Wissens auf Arbeit zu verdanken war. Heute entfalten wir in der Wissensgesellschaft die Autologie, die Selbstanwendung des Wissens. Wissen wird auf Wissen angewandt. Daraus zieht Bolz den Schluss, dass Wissen die ultimative Ressource der künftigen Kultur sei. Und ihre Grundwissenschaft sei die Medientheorie. In der Tat verlangt die explosionsartige Vielfältigung der technisch erreichbaren Informationsmöglichkeiten von den Bürgern ein ungekanntes Maß an souveräner Entscheidungskompetenz. Aufklärung heute kann deshalb verstanden werden als eine Befreiung von den Fesseln fremdbestimmter Kommunikation.

Kommunikationskompetenz oder Medienkompetenz werden so zu Schlüsselqualifikationen in der Wissensgesellschaft. Man mag diese Begrifflichkeiten approbieren oder ablehnen. Dahinter verbirgt sich nichts anderes als die Kompetenz, kritisch zu denken, die Fähigkeiten zur Unterscheidung zwischen Belangvollem und Belanglosem, zwischen zentralen und marginalen Fragestellungen. Voraussetzungen für diese kritische Kompetenz sind Sprachbeherrschung, Argumentationskraft, Abstraktionsfähigkeit, Dialogfähigkeit und Kooperationsbereitschaft.

Deutschland wird den Herausforderungen der Wissensgesellschaft nur dann gerecht werden, wenn es seine Anstrengungen erheblich verstärkt, um seinen nachwachsenden Generationen eine optimale und maximale Bildung und Ausbildung anzubieten.

In der Schule werden Lebenschancen erworben, indem nicht nur die so genannten Kulturtechniken erlernt, sondern auch jene Wissensbestände und Werte weitergegeben werden, die über eine gelingende Bewältigung der Zukunft entscheiden.

Bildung ist heute vor allem die Fähigkeit und Bereitschaft zum Lernen, und dies lebenslang. Die Herausforderungen der Globalisierung des Marktes und der Kommunikation haben die nationalen Bildungssysteme und individuellen Bildungsprozesse dem internationalen Wettbewerb ausgesetzt. Zur Bildung gehört auch, um ein Wort von Georg Friedrich Wilhelm Hegel aufzugreifen, die Fähigkeit, die Gedanken eines anderen, auch dann, wenn sie nicht geteilt werden, zu verstehen. Dies setzt gründliche Kenntnisse auf möglichst vielen Wissensgebieten voraus, deren Erwerb erhebliche Anstrengung und Mühe kostet. Nur so werden Grundlagen für Kommunikation und Kooperation in einer Gesellschaft geschaffen, die durch nichts stärker als durch Vertrauen zusammengehalten wird.

Orientierung durch Bildung

In dem Maße, in dem die Orientierungskraft anderer Institutionen nachlässt, rücken Schule und Hochschule verständlicherweise ins Zentrum erhöhter Aufmerksamkeit. Insofern ist es kein Zufall, dass 35 Jahre nach der von Georg Picht diagnostizierten Bildungskatastrophe nun wiederum in Deutschland von katastrophalen Zuständen im Bildungssystem gesprochen werden muss. Wurde damals zu Recht beklagt, dass unser Schulsystem mit einer Abiturientenquote von sieben Prozent die Ressource Bildung zu wenig nutzte, um die Zukunft zu sichern, so ist es heute genau umgekehrt. Das

Schulsystem produziert zu viele Studienberechtigte, die keinen Abschluss erreichen. Dazu trugen die Abschaffung des Eignungsprinzips in mehreren Bundesländern und auch die Vermeidung einer verbindlichen Empfehlung für die Schullaufbahn bei. Auch so wurde eine Überlastung der Hochschulen erzeugt, unverantwortlich hohe Abbrecherquoten und damit Enttäuschung, Frustration und Vergeudung von Lebenszeit. Ein Drittel der Studierenden erreicht keinen Abschluss. Hunderttausend junge Akademiker finden keine Anstellung, ein Viertel der Jungakademiker wird unterhalb der Meisterebene entlohnt. Die Schule vernachlässigt die Herausforderungen der beruflichen Praxis und zeigt zu wenig Mut zur Erziehung. Indem Bildungspolitik sich auf möglichst hohe Abiturientenquoten fokussiert, koppelt sie das Bildungssystem von der Beschäftigung ab.

Gefragte Generalisten

Heute ist nicht die möglichst frühzeitige und möglichst weit gehende Spezialisierung die beste Vorbereitung auf den Beruf, sondern ein Studium, das dazu befähigt, mit wissenschaftlichen Methoden Probleme zu bewältigen und auf neue Situationen systematisch einzugehen. Die Wirtschaft benötigt heute eher den Generalisten, der die Methoden beherrscht, um zu tragfähigen Lösungen zu kommen. Die hierzu notwendigen Spezialkenntnisse werden im Beruf selbst erlernt. Das ist die Chance neuer berufsorientierender Abschlüsse wie des Baccalaureus, mit dem die schwindende internationale Wettbewerbsfähigkeit deutscher Universitäten wieder gestärkt werden soll.

Heute studieren 1,8 Millionen junge Menschen an 340 deutschen Hochschulen. Das

sind doppelt so viele wie 1975. Die meisten (36 Prozent) drängen sich in den Hörsälen der rechts-, wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten. 22 Prozent studieren Sprach- und Kulturwissenschaften. Jeder vierte Student hat sich für ein praxisorientiertes Fachhochschulstudium entschieden. Nur noch siebzehn Prozent studieren Mathematik, natur- und ingenieurwissenschaftliche Fächer. Zentralproblem unserer Universitäten in der heraufkommenden Wissensgesellschaft ist ihre dreifache Herausforderung durch Überlast, durch schrumpfende staatliche Finanzierung und durch den verschärften internationalen Wettbewerb. Die Einzelheiten sind bekannt. Wichtig ist daher der Hinweis, dass das Ausbleiben einer wirklichen Hochschul- und Studienreform diesem Dreifrontenkrieg geschuldet ist, den Deutschlands Universitäten seit langem zu führen haben. Überlange Studienzeiten, hohe Abbrecherquoten (in der Philosophie bis zu achtzig Prozent), international nicht anerkannte Abschlüsse, vorzeitige Spezialisierung, verschraubte und deshalb unkreative Disziplinarität, fehlender Mut zu fächerübergreifenden Studienrichtungen drohen die frühere Leistungsfähigkeit der deutschen Universitäten zu ersticken. Eine vierzigjährige Debatte über Studien- und Hochschulreform hat außer der Gruppenuniversität und dem Magister Artium nichts wesentlich Neues hervorgebracht.

Neue Impulse

Die Gründungskonzeption der Universität Erfurt ist als absolutes Novum überzeugend. Zum ersten Mal gibt es eine realistische Chance, ein wesentliches Stück Hochschul- und Studienreform zu verwirklichen. Als letzte Universitätsneugründung des

zwanzigsten Jahrhunderts verdankt die Universität Erfurt politisch ihre Existenz dem Thüringer Ministerpräsidenten Bernhard Vogel, dem Herausgeber dieser Zeitschrift, dessen persönlicher Einsatz alle Widerstände für dieses neue Universitätskonzept aus dem Wege räumte. Klaus Dieter Wolff, Hermann Lübke, Peter Graf Kielmannsegg, Wilhelm Ernst, Wolfgang Schluchter, Dieter Langewiesche und – als Gründungsrektor – Peter Glotz haben das Konzept entworfen und das Reformkonzept vorangetrieben. Von der Universität Erfurt sollen, so der Wissenschaftsrat, auch Impulse auf die deutsche Hochschullandschaft ausgehen.

In der Grundordnung hat die Regierung des Freistaates Thüringen die Aufgaben für die Universität festgelegt.

Dabei geht es um die Neuorientierung der Geistes- und Sozialwissenschaften, insbesondere durch die kulturwissenschaftliche Orientierung aller Disziplinen, um die inter- und transdisziplinäre Forschung und den interkulturellen Dialog. Mit dem berufsorientierenden Abschluss Baccalaureus (Bachelor) nach sechs Semestern und dem Magister (Master) nach weiteren drei Semestern werden Studium und Lehre neu geordnet und internationalen Üblichkeiten angepasst. Ein verpflichtendes Studium Fundamentale will den Studierenden von Anfang an verdeutlichen, dass jeder Gegenstand aus verschiedenen Blickwinkeln ausgeleuchtet werden kann. Die Einübung wissenschaftlicher Methoden und Übersichtskenntnisse hat hier Vorrang vor dem vorzeitigen Erwerb von Fachkenntnissen. Schließlich sorgen das Leistungspunktesystem und eine gründliche Betreuung durch Mentoren dafür, dass die Regelstudienzeiten eingehalten werden. In jedem Semester erwirbt der Studierende eine Mindestanzahl von

Die Universität in der Wissensgesellschaft

Leistungspunkten, die ihm und seinen Dozenten Auskunft geben über seinen Leistungsstand.

Exemplarisches Reformkonzept

Diese junge Universität Erfurt hat engagierte Studierende. Eine Beteiligung von über sechzig Prozent zur Wahl des Studentenrates zeigt dies deutlich. Vom Erfolg des ersten Absolventenjahrganges wird nicht zuletzt der Erfolg dieser Universität abhängen. Die Studenten wollen etwas leisten, und sie identifizieren sich mit dem Reformkonzept. Das Gleiche gilt für das junge viel versprechende Professorenteam, das diese Universität voranbringen will.

Zu Beginn des nächsten Jahres wird die Universität Erfurt drei Fakultäten haben, die philosophische, die staatswissenschaftliche und eine neu konzipierte Fakultät für Erziehungswissenschaften.

Hinzu kommt nicht zuletzt das Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien, das im nächsten Jahr bereits seine ersten Promovierten verabschieden wird. Für didaktische Lehr- und Lernforschung soll ein besonderes Zentrum eingerichtet werden. Anwendungsorientierte Ins-

titute sollen das Angebot der Universität abrunden. Nicht vergessen werden darf die Bibliothek, das Herzstück jeder geisteswissenschaftlichen Universität. Der Neubau ist fertig gestellt, der Einzug der Bücher hat begonnen.

Die Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt mit 700 000 Bänden in Freihand-Aufstellung wird den Lehrenden und Lernenden bis 24 Uhr an Werktagen zur Verfügung stehen, auch das ist in der deutschen Hochschullandschaft fast singulär.

Mit all dem sollen die Befürchtungen des Weimarer Dichters widerlegt werden, der in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ notierte: „Die Deutschen besitzen die Gabe, Wissenschaften unzugänglich zu machen.“

Die Universität Erfurt wird den Aufbruch in die Wissensgesellschaft schaffen, indem sie die Neugier auf Wissen organisiert, dessen wahrer Wert nicht zuletzt darin zu sehen ist, dass er unsere Unwissenheit schärfer umreißt. Vor allem sollen die Erfurter Studierenden durch eine persönlichkeitsbildende, berufsorientierende und weltoffene Ausbildung befähigt werden, ein gelingendes Leben und ein erfolgreiches Berufsleben zu führen und dabei das Gemeinwohl im Auge zu behalten.

Abscheu der Spaßintelligenz

Alles, was heute ans Transzendente und Theologische rührt, verabscheut unsere kritische Spaßintelligenz. Dass der Gedankenreichtum, der über die Jahrhunderte hinweg in der Theologie versammelt ist, heute so gut wie nie in die intellektuelle Auseinandersetzung geholt wird, halte ich für ein großes Versäumnis. Nun bin ich ja kein Theologe. Ich präzisiere lediglich das Detail aus einer transzendenten Gestimmtheit. Diese ist gegenwärtig kaum noch mittelbar. Ich bezweifle, dass das auf die Dauer so bleiben wird.

(Botho Strauß am 31. Mai 2000 in *Die Zeit*)